



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

Das mittellose Mädchen Thrace bittet Royce und Hadrian, ihr abgelegenes Dorf vor den nächtlichen Angriffen eines unbekannten Ungeheuers zu schützen. Dabei stoßen die beiden allerdings auf viel größere Schwierigkeiten als gedacht: Die Kreatur scheint unbesiegbar. Einer alten Prophezeiung nach kann den mit allen Wassern gewaschenen Dieben nur das Geheimnis im alten Elben-Turm von Avempartha weiterhelfen. Warum tauchen aber plötzlich Vertreter des Adels und der Kirche Nyphrons in der gottverlassenen Gegend auf? Und welche Ziele verfolgt der Zauberer Esrahaddon?

Michael J. Sullivan, geboren 1961 in Detroit, begann seine ersten Geschichten mit acht Jahren zu schreiben. Er lebt heute mit seiner Frau und drei Kindern in Fairfax in der Nähe von Washington D. C. als freier Autor.

Zunächst publizierte Sullivan seine sechsteilige Riyria-Reihe im Eigenverlag. Nach dem großen Publikumserfolg wurden US-Verlage auf den Autor aufmerksam. Inzwischen ist sein Fantasy-Epos in 14 Sprachen übersetzt und wurde mit mehr als 100 Preisen ausgezeichnet.

Michael J. Sullivan

DER
TURM
VON
AVEMPARTHA
RIYRIA 2

Aus dem Englischen von
Wolfram Ströle

Klett-Cotta

Die Figuren und die Handlung dieses Buchs sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit existierenden Personen, lebenden oder toten,
sind rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

Alle Rechte an diesem Werk sind vorbehalten. Es darf in keiner Form,
ganz oder auszugsweise, reproduziert, vervielfältigt und vertrieben werden
ohne die ausdrückliche Erlaubnis der Rechteinhaber.

Hobbit Presse Paperback

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Theft of Swords/
Avempartha« im Verlag Orbit, Hachette Book Group, New York

© 2011 by Michael J. Sullivan

© Karten by Michael J. Sullivan

Für die deutsche Ausgabe

© 2014, 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: © Birgit Gitschier, Augsburg

Illustration: © Federico Musetti

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96450-9

Inhalt

1

Colnora 7

2

Thrace 29

3

Die Botschafterin 55

4

Dahlgren 107

5

Die Festung 137

6

Das Turnier 177

7

Von Elben und Menschen 191

8

Sagen und Legenden 211

9

Nächtliche Experimente 239

10

Verlorene Schwerter 269

11

Der Gilarabrywn 293

12

Rauch und Asche 309

13

Magische Vision 339

14

Nacht 361

15

Die Erbin Novrons 373

*Karten der Welt Elan
auf den Seiten 396/397 und 399*

1

Colnora

Als der Mann aus dem Schatten trat, wusste Wyatt Deminthal, dass dies der schlimmste und womöglich letzte Tag seines Lebens sein würde. In grobe Wolle und derbes Leder gekleidet, kam der Mann ihm auf Anhieb bekannt vor, ein Gesicht, das er vor über zwei Jahren einmal kurz bei Kerzenlicht gesehen hatte. Damals hatte er gehofft, ihm nie wieder zu begegnen. Der Mann trug drei Schwerter, alle gleichermaßen abgenutzt und verschrämmt und mit zerschlissenen, vom Schweiß fleckigen Griffen. Er überragte Wyatt um fast einen Zoll und hatte breite Schultern und starke Hände. Auf den Fußballen balancierend blieb er vor Wyatt stehen und starrte ihn unverwandt an, wie eine Katze eine Maus.

»Baron Delano DeWitt von Dagastan?« Es war keine Frage, sondern eine Anklage.

Wyatt schlug das Herz bis zum Hals. Zwar hatte er das Gesicht erkannt, doch hatte der Optimist in ihm, der all die schrecklichen Jahre irgendwie überlebt hatte, weiterhin gehofft, der Mann sei nur hinter seinem Geld her. Die ersten Worte des Mannes machten diese Hoffnung zunichte.

»Tut mir leid, Ihr müsst mich verwechselt haben«, sagte er.

Es sollte freundlich klingen, sorglos – unschuldig. Sogar seinen kalischen Akzent unterdrückte er, um seine Rolle noch überzeugender zu spielen.

»Keineswegs«, erwiderte der Mann, trat in die Mitte der Gasse und kam näher. Der Abstand zwischen ihnen schmolz bedrohlich. Der Mann trug die Hände locker vor dem Körper. Es wäre Wyatt lieber gewesen, sie hätten an den Schwertgriffen gelegen. Zwar war er selbst mit einem langen Entermesser bewaffnet, der Mann schien jedoch keine Angst vor ihm zu haben.

»Aber ich heiße nun mal Wyatt Deminthal, deshalb müsst Ihr Euch irren.«

Er hatte den Satz ohne Stottern herausgebracht, Gott sei Dank. Krampfhaft versuchte er sich zu entspannen, ließ die Schultern fallen und verlagerte das Gewicht auf ein Bein. Sogar ein freundliches Lächeln gelang ihm und er sah sich gelangweilt um, als gehe ihn das alles nichts an.

So standen sie einander in der engen, unaufgeräumten Gasse gegenüber, nur wenige Fuß von der Absteige entfernt, in der Wyatt sich eingemietet hatte. Es war Nacht. Unmittelbar hinter Wyatt hing an der Mauer eines Ladens eine Laterne. Ihr flackernder Schein spiegelte sich in den Pfützen, die der Regen auf den Pflastersteinen hinterlassen hatte. Hinter sich hörte er gedämpft und blechern die Musik des Wirtshauses ZUR GRAUEN MAUS. Von weiter weg kamen Stimmen, Gelächter und wütendes Gebrüll. Auf den Schrei einer unsichtbaren Katze folgte das Scheppern eines Topfes, den jemand hatte fallen lassen. Irgendwo ratterten die Räder einer Kutsche über das nasse Pflaster. Es war spät. Auf den Straßen waren nur noch Betrunkene, Huren und dunkle Gestalten unterwegs, allesamt lichtscheues Gesindel.

Der Mann trat noch einen Schritt näher. Der Blick seiner Augen gefiel Wyatt nicht. Aus ihm sprach eine unversöhn-

liche Entschlossenheit, aber auch, was Wyatt noch viel mehr beunruhigte, ein Anflug von Bedauern.

»Ihr habt mich und meinen Freund beauftragt, ein Schwert aus Schloss Essendon zu stehlen.«

»Tut mir leid, ich habe wirklich keine Ahnung, wovon Ihr sprecht. Ich weiß nicht einmal, wo dieses Essendon-Dingsbums sein soll. Bestimmt verwechselt Ihr mich mit jemandem. Wahrscheinlich liegt es an meinem Hut.« Wyatt nahm seinen breitkrempigen Filzhut ab und hielt ihn dem Mann hin. »Bitte sehr, ein ganz gewöhnlicher Hut, wie man ihn überall bekommt, zugleich aber ungewöhnlich, weil zur Zeit nur wenige ihn tragen. Ihr habt wahrscheinlich jemanden mit einem ähnlichen Hut gesehen und glaubt jetzt, ich sei der Betreffende. Ein verständlicher Irrtum, den ich Euch auch gewiss nicht übelnehme.«

Er setzte den Hut wieder auf und zog ihn so zurecht, dass er nach vorn etwas tiefer und zur Seite ein wenig schräg auf dem Kopf saß. Zu diesem Hut trug er ein kostbares Wams aus schwarz-rotem Brokat und einen kurzen, glitzernden Umhang. Der fehlende Samtbesatz und die abgewetzten Stiefel verrieten freilich, wie es in Wirklichkeit um ihn stand. Noch verräterischer war der goldene Ring in seinem linken Ohr, eine letzte Erinnerung an das Leben, das er hinter sich gelassen hatte.

»Als wir die Kapelle betraten, lag der König auf dem Boden. Tot.«

»Ich verstehe ja, dass so etwas unangenehm ist«, sagte Wyatt und zupfte an den Fingern seiner vornehmen roten Handschuhe, wie er es immer tat, wenn er nervös war.

»Die Wachen warteten bereits auf uns. Wir wurden in den Kerker geworfen und wären fast hingerichtet worden.«

»Tut mir aufrichtig leid, aber wie gesagt, ich bin nicht De-

Witt. Ich habe nie von ihm gehört. Sollte ich ihm je begegnen, richte ich ihm selbstverständlich aus, dass Ihr ihn sucht. Wie war noch gleich der Name?»

»Riyria.«

Die Laterne des Ladens hinter Wyatt erlosch und an seinem Ohr flüsterte eine Stimme: »Das ist Elbisch und bedeutet *zwei*.«

Sein Puls hämmerte, doch bevor er sich umdrehen konnte, spürte er die scharfe Schneide eines Messers an seinem Hals. Er erstarrte und wagte kaum zu atmen.

»Ihr habt uns getäuscht«, fuhr die Stimme hinter ihm fort. »Ihr habt alles eingefädelt und uns in die Kapelle gelockt, damit man uns als Mörder verhaftet. Erlaubt, dass ich mich dafür revanchiere. Wenn Ihr noch letzte Worte sprechen wollt, dann jetzt, aber bitte leise.«

Wyatt war ein guter Kartenspieler und verstand etwas von Bluffen. Der Mann hinter ihm bluffte nicht. Er wollte ihn nicht einschüchtern, erpressen oder zu etwas zwingen. Er benötigte keine Informationen, denn er wusste schon alles, was er wissen wollte. Der Ton seiner Stimme, seine Worte und der Rhythmus seines Atems an Wyatts Ohr machten nur eines klar – er wollte ihn töten.

»Was ist los, Wyatt?«, rief eine kindliche Stimme.

In einiger Entfernung ging eine Tür auf und ein Lichtkegel fiel auf die Gasse. In ihm stand ein Mädchen. Sein Schatten fiel über das Pflaster und wuchs an der gegenüberliegenden Häuserwand hinauf. Das Mädchen war mager, hatte schulterlange Haare und trug ein Nachthemd, das ihm bis zu den Knöcheln reichte. Darunter waren nackte Füße zu sehen.

»Nichts, Allie – geh wieder rein!«, rief Wyatt. Sein Akzent war auf einmal deutlich zu hören.

»Wer sind die Männer, mit denen du sprichst?« Allie kam

einen Schritt näher. Sie trat mit dem Fuß in eine Pfütze und das Wasser kräuselte sich. »Sie sehen wütend aus.«

»Ich will keine Zeugen«, zischte die Stimme hinter Wyatt.

»Tut ihr nichts«, flehte Wyatt. »Sie hat nichts damit zu tun, ich schwöre es.«

»Womit zu tun?«, fragte Allie. »Was wollen die von dir?« Sie kam noch einen Schritt näher.

»Bleib, wo du bist, Allie! Komm nicht näher. Tu bitte, was ich sage.« Das Mädchen blieb stehen. »Ich habe einmal etwas Schlimmes getan, Allie. Du musst das bitte verstehen. Ich habe es für uns getan, für dich, Elden und mich. Weißt du noch, wie ich vor ein paar Wintern einen Auftrag übernommen habe? Wie ich für einige Tage nach Norden verreisen musste? Also damals ... da habe ich etwas getan, eine schlimme Sache. Ich habe mich für jemanden ausgegeben, der ich nicht bin, und das hätte einige Leute um ein Haar das Leben gekostet. Damit habe ich das Geld für den Winter verdient. Du darfst mich deshalb nicht verurteilen, Allie. Ich liebe dich, Schatz. Und jetzt geh bitte wieder nach drinnen.«

»Nein!«, rief das Mädchen. »Ich sehe das Messer. Die wollen dir wehtun.«

»Wenn du nicht sofort reingehst, töten sie uns beide!«, brüllte Wyatt. Er hatte nicht laut werden wollen, aber irgendwie musste er Allie doch überzeugen.

Allie begann zu weinen. Mit bebenden Schultern stand sie in dem Lichtkegel, der auf die Gasse fiel.

»Geh rein, Schatz«, wiederholte Wyatt mühsam beherrscht. »Alles wird gut. Du darfst nicht weinen. Elden wird für dich sorgen. Erzähl ihm, was passiert ist. Alles wird gut.«

Das Mädchen schluchzte weiter.

»Bitte, Schatz, du musst jetzt reingehen«, bettelte Wyatt. »Mehr kannst du nicht tun. Tu's für mich, bitte.«

»Ich ... liebe ... dich, Pa ... pa.«

»Das weiß ich doch, Schatz, das weiß ich doch. Ich liebe dich auch und es tut mir schrecklich leid.«

Allie ging langsam ins Haus zurück. Der Spalt, durch den das Licht fiel, schrumpfte, dann fiel die Tür ins Schloss und draußen wurde es wieder dunkel. Nur der schwache bläuliche Schein des wolkenverhangenen Mondes drang in die enge Gasse, in der die drei Männer standen.

»Wie alt ist das Mädchen?«, fragte die Stimme hinter Wyatt.

»Lasst sie aus dem Spiel. Und jetzt macht wenigstens schnell, bitte!« Schicksals ergeben senkte Wyatt den Kopf. Der Anblick des Kindes hatte ihn gebrochen. Er zitterte am ganzen Leib und hatte die behandschuhten Hände zu Fäusten geballt. Seine Kehle war wie zugeschnürt, er konnte kaum schlucken und bekam keine Luft. Er spürte die stählerne Klinge an seiner Kehle und wartete darauf, dass sie sich bewegte und in seinen Hals schnitt.

»Wusstet Ihr, dass es sich um eine Falle handelte, als Ihr den Auftrag angenommen habt?«, fragte der Mann mit den drei Schwertern.

»Was? *Nein!*«

»Hättet Ihr ihn angenommen, wenn Ihr es gewusst hättet?«

»Keine Ahnung – wahrscheinlich – doch. Wir brauchten das Geld.«

»Ihr seid also kein Baron?«

»Nein.«

»Was dann?«

»Ich war Kapitän.«

»Wart? Warum nicht mehr?«

»Ihr wolltet mich doch töten. Wozu die ganzen Fragen?«

»Solange Ihr Fragen beantwortet, lebt Ihr noch«, sagte die Stimme hinter ihm, die Stimme des Todes, bar jeden Gefühls.

In Wyatt krampfte sich alles zusammen, als blickte er über die Kante eines hohen Felsens in den Abgrund. Das Gesicht des anderen nicht zu sehen und zugleich zu wissen, dass er das Messer in der Hand hielt, das ihn töten würde, war schon fast so schlimm wie eine Hinrichtung. Er dachte an Allie. Sie musste sich jetzt ohne ihn durchschlagen. Da fiel ihm ein – sie würde ihn ja sehen. In aller Deutlichkeit trat das Bild ihm plötzlich vor Augen. Wenn alles vorbei war, würde sie nach draußen stürzen und ihn auf der Straße liegen sehen. Sie würde durch sein Blut waten.

»Warum nicht mehr?«, fragte der Henker wieder, und seine Stimme löschte augenblicklich alle anderen Gedanken aus.

»Ich habe mein Schiff verkauft.«

»Warum?«

»Das tut nichts zur Sache.«

»Spielschulden?«

»Nein.«

»Warum dann?«

»Ist das wichtig? Ihr tötet mich doch sowieso. Tut es einfach!«

Wyatt hatte sich gefasst, war bereit. Er biss die Zähne zusammen und schloss die Augen. Doch sein Henker zögerte weiter.

»Es ist wichtig«, flüsterte er Wyatt ins Ohr, »weil Allie nicht Eure Tochter ist.«

Die Klinge drückte auf einmal nicht mehr an Wyatts Hals.

Zögernd drehte Wyatt sich zu dem Mann mit dem Messer um. Er kannte ihn nicht. Der Mann war kleiner als sein Partner und trug einen schwarzen Mantel mit einer Kapuze, die sein Gesicht weitgehend verbarg – nur das spitze Ende einer Nase, ein prominenter Wangenknochen und das Kinn ragten hervor.

»Wie kommt Ihr darauf?«

»Sie hat uns im Dunkeln gesehen. Sie hat mein Messer an Eurer Kehle gesehen, obwohl wir zwanzig Schritte tief im Schatten standen.«

Wyatt schwieg. Er wagte nicht, sich zu bewegen oder zu sprechen, und wusste nicht, was er denken sollte. Etwas hatte sich verändert. Er glaubte nicht mehr, dass er gleich sterben würde, spürte den Schatten des Todes aber noch über sich. Weil er nicht wusste, was hier gespielt wurde, hatte er schreckliche Angst, einen Fehler zu machen.

»Ihr habt Euer Schiff verkauft, um Allie zu kaufen, richtig?«, sagte der Mann mit der Kapuze. »Aber von wem und warum?«

Wyatt starrte das Gesicht unter der Kapuze an – eine feindselige Maske, eine Wüste, in der jedes Mitleid versickert war. Der Tod war nur einen Atemzug entfernt. Zwischen seinem Tod und seiner Rettung lagen nur einige wenige Worte.

Der andere Mann, der mit den drei Schwertern, streckte die Hand aus und legte sie ihm auf die Schulter. »Von Eurer Antwort hängt viel ab. Aber das wisst Ihr natürlich schon. Ihr überlegt gerade, was Ihr sagen sollt und, vor allem, was wir hören wollen. Aber das bringt nichts. Haltet Euch an die Wahrheit. Dann seid Ihr, wenn die Antwort falsch war, wenigstens nicht wegen einer Lüge gestorben.«

Wyatt nickte, schloss erneut die Augen, holte tief Luft und sagte: »Ich habe Allie von einem gewissen Ambrose gekauft.«

»Ambrose Moor?«, fragte der Henker.

»Ja.«

Wyatt wartete, aber nichts geschah. Er öffnete die Augen. Das Messer war verschwunden, und der Mann mit den drei Schwertern lächelte ihn an. »Ich weiß zwar nicht, was das Mädchen gekostet hat, aber besser hättet Ihr Euer Geld nicht anlegen können.«

»Ihr tötet mich also nicht?«

»Nicht heute«, sagte der Mann mit der Kapuze kalt. »Aber Ihr schuldet uns für den Auftrag von damals noch hundert Taler.«

»Die ... habe ich nicht.«

»Dann beschafft sie.«

Die Tür zu Wyatts Bleibe flog mit einem dumpfen Schlag auf, wieder fiel Licht in die Gasse, und Elden stürmte heraus. In den Händen schwang er eine gewaltige Doppelaxt. Grimmig entschlossen näherte er sich.

Der andere Mann zog sofort zwei seiner Schwerter.

»Nicht, Elden!«, brüllte Wyatt. »Sie wollen mich nicht mehr töten! Bleib stehen!«

Elden blieb mit erhobener Axt stehen und sah zwischen den drei Männern hin und her.

»Sie lassen mich gehen«, wiederholte Wyatt. Er drehte sich zu den beiden Männern um. »Stimmt doch, oder?«

Der Kapuzenmann nickte. »Aber Ihr bezahlt Eure Schulden.«

Die Männer entfernten sich. Elden trat zu Wyatt, und Allie kam nach draußen gerannt und flog ihm in die Arme. Anschließend kehrten die drei zu ihrem Quartier zurück und gingen hinein. Elden sah sich ein letztes Mal um, dann zog er die Tür hinter sich zu.

* * *

»Hast du den Hünen gesehen?«, fragte Hadrian Royce und warf einen Blick über die Schulter, als fürchtete er, der besagte Hüne könnte ihnen heimlich folgen. »So einem bin ich noch nie begegnet. Der ist bestimmt über sieben Fuß groß. Was für ein Stiernacken, was für Schultern! Und erst die Axt! Es

bräuchte zwei meiner Größe, allein um sie zu heben. Vielleicht ist er gar kein Mensch, sondern ein Riese. Oder ein Troll. Einige Leute schwören nämlich, dass es die gibt. Ich kenne sogar welche, die behaupten, dass sie ihnen persönlich begegnet sind.«

Royce warf seinem Freund einen finsternen Blick zu.

»Gut, das sind meist Betrunkene in irgendwelchen Kneipen, aber deshalb ist es ja nicht ausgeschlossen. Frag Myron, der stimmt mir sicher zu.«

Sie marschierten nach Norden, in Richtung Langdon-Brücke. Alles war still. Die Bewohner des achtbaren Hügerviertels von Colnora schliefen nachts lieber, als durch die Kneipen zu ziehen. Hier wohnten die Millionäre, steinreiche Geschäftsleute mit Häusern, die größer waren als so mancher Palast des Hochadels.

Colnora war ursprünglich eine unbedeutende Haltestation an der Kreuzung der Handelsstraßen von Wesberg und Aquesta gewesen. Ein Bauer namens Hollenbeck und seine Frau hatten die Kaufmannszüge hier mit Wasser versorgt und die Kaufleute im Austausch gegen Nachrichten und Waren in ihrer Scheune beherbergt. Hollenbeck hatte ein Auge für Qualität und suchte sich aus jeder Lieferung das Beste heraus.

Sein einfacher Bauernhof verwandelte sich schnell in eine Herberge, an die er einen Laden und ein Lagerhaus für den Verkauf der erworbenen Güter an Reisende anbaute. Die Händler, denen er die besten Stücke abgenommen hatte, kauften die benachbarten Grundstücke und eröffneten darauf eigene Läden, Schenken und Gasthäuser. Aus dem Bauernhof wurde ein Dorf und dann eine Stadt, aber die durchreisenden Kaufleute stiegen weiterhin am liebsten bei Hollenbeck ab. Der Legende nach war der Grund dafür seine Gemahlin, ein Prachtweib, das nicht nur ausnehmend schön war, sondern

auch sang und Mandoline spielte. Außerdem hieß es, sie backe die besten Pfirsich-, Heidelbeer- und Apfelpasteten. Noch Jahrhunderte später, als schon niemand mehr die genaue Lage des Hollenbeck'schen Anwesens kannte und überhaupt nur noch wenige wussten, dass es den Bauern überhaupt gegeben hatte, erinnerte man sich an seine Frau – Colnora.

Im Laufe der Jahre blühte der Ort auf und wurde schließlich zum größten städtischen Zentrum Avryns. In Colnora konnte man in Hunderten von Geschäften und auf genauso vielen Märkten Kleider der neuesten Mode, den teuersten Schmuck und die größte Vielfalt an exotischen Gewürzen kaufen. Außerdem beherbergte die Stadt vortreffliche Handwerker und rühmte sich der besten Wirtshäuser und Schenken des ganzen Landes. Auch Gaukler und Schauspieler hatten dort seit jeher ihre Wirkungsstätte, was wiederum Cosmos DeLur, den reichsten Bürger der Stadt und Patron der Künste, zum Bau des DeLur-Theaters veranlasst hatte.

Auf dem Weg durch das Hügelviertel kamen Royce und Hadrian an ebendiesem Theater vorbei. Abrupt blieben sie vor der großen weißen Anschlagtafel stehen. Darauf waren als Schattenriss zwei Männer abgebildet, die außen am Turm eines Schlosses hinaufkletterten. Darunter stand:

**Der Thron von Melengar
Wie ein junger Prinz und zwei Diebe ein ganzes
Königreich retten
Vorstellungen: Jeden Abend**

Royce zog die Augenbrauen hoch, Hadrian fuhr mit der Zungenspitze an seinen Schneidezähnen entlang. Stumm wechselten sie einen Blick, dann gingen sie weiter.

Sie verließen das Hügelviertel und näherten sich auf der

Brückenstraße dem Fluss. Zeilen von Lagerhäusern säumten die Straße – riesige Speicher, auf denen wie königliche Wappen die Embleme der Handelsgesellschaften prangten. Bei einigen, überwiegend neueren Unternehmen ohne eigene Tradition waren das lediglich die Initialen, andere hatten Wappen wie den Eberkopf der Bocant-Gesellschaft, ein Imperium der Schinken und Schweinshaxen, oder den Diamanten der DeLur-Unternehmensgruppe.

»Du weißt bestimmt genauso gut wie ich, dass er nie in der Lage sein wird, uns die hundert Taler zurückzuzahlen«, sagte Hadrian.

»Er sollte nur nicht zu leicht davonkommen.«

»Oder nicht glauben, dass Royce Melborn beim Anblick eines weinenden Mädchens schwach wird.«

»Das war nicht *irgendein* Mädchen. Außerdem hat er sie vor Ambrose Moor gerettet. Grund genug, ihn am Leben zu lassen.«

»Aber das verstehe ich nicht. Wie kommt es, dass Ambrose noch lebt?«

»Da habe ich mich wohl ablenken lassen«, sagte Royce. Sein Ton verriet, dass er nicht darüber reden wollte, und Hadrian fragte nicht weiter nach.

Von den drei Hauptbrücken der Stadt war die Langdon-Brücke die prächtigste. Sie war vollständig aus Stein erbaut und wurde in kurzen Abständen von hohen, Schwanenhälsen nachempfundenen Laternen gesäumt, die der Brücke einen festlichen Glanz verliehen, wenn sie brannten. Jetzt war freilich alles dunkel und das Pflaster nass und gefährlich schlüpfrig.

»Wenigstens haben wir nicht umsonst einen Monat lang nach DeWitt gesucht«, bemerkte Hadrian ironisch, als sie die Brücke überquerten. »Ich hätte gedacht ...«

Royce blieb stehen und hob ruckartig die Hand. Sie sahen

sich um, stellten sich wortlos Rücken an Rücken und zogen ihre Waffen. Alles schien ruhig. Nur das Rauschen des Wassers war zu hören, das schäumend unter ihnen dahinströmte.

»Respekt, Brilli«, sagte eine Stimme, und ein Mann trat hinter einem Laternenpfosten hervor. Sein Gesicht war bleich, sein Körper so dünn und knochig, dass er in der Kniehose und dem weiten Hemd zu versinken drohte. Der Mann sah aus wie eine Leiche, die man versehentlich nicht begraben hatte.

Hinter ihm huschten drei weitere Gestalten über die Brücke, alle ähnlich mager und sehnig und dunkel gekleidet. Sie umkreisten die beiden wie Wölfe.

»Woran habt ihr gemerkt, dass wir hier sind?«, fragte der Dünne.

»Wahrscheinlich an eurem Mundgeruch. Könnte aber auch der Schweiß gewesen sein«, sagte Hadrian. Er grinste, ohne die Männer einen einzigen Moment aus den Augen zu lassen.

»Schnauze, du da«, drohte der Größte der vier.

»Welchem Anlass verdanken wir deinen Besuch, Price?«, fragte Royce.

»Komisch, dasselbe wollte ich dich gerade auch fragen«, gab der Dünne zurück. »Schließlich ist das unsere Stadt, nicht deine – nicht mehr.«

»Schwarzer Diamant?«, fragte Hadrian.

Royce nickte.

»Du bist bestimmt Hadrian Blackwater«, sagte Price. »Ich habe mir dich immer größer vorgestellt.«

»Und du bist ein Schwarzer Diamant. Ich dachte immer, es gäbe mehr von euch als nur vier.«

Price lächelte und erwiderte seinen Blick gerade so lange, dass es wie eine Drohung wirkte. Dann wandte er sich wieder an Royce. »Und was hast du hier zu suchen, Brilli?«

»Wir sind nur auf der Durchreise.«

»Ach wirklich? Keine Geschäfte?«

»Keine, die euch interessieren könnten.«

»Da irrst du dich aber sehr.« Price löste sich von dem Laternepfosten und ging langsam um sie herum, während er weitersprach. Der Wind, der über den Fluss blies, zerrte an seinem losen Hemd wie an einer gehissten Fahne. »Der Schwarze Diamant interessiert sich für alles, was in Colnora geschieht, besonders wenn du die Finger im Spiel hast, Brillli.«

Hadrian beugte sich vor. »Warum nennt er dich andauernd Brillli?«

»Das war mein Zunftsname«, antwortete Royce.

»Der hat zu uns gehört?«, fragte der am jüngsten Aussehende der vier. Er hatte vom Wind fleckig rote Pausbacken und einen schmalen, von einem schütterten Bärtchen umrahmten Mund.

»Stimmt, Ätzer, du kennst Brillli gar nicht. Ätzer ist neu in der Zunft, er kam erst vor, na – sechs Monaten zu uns. Tja, Brillli war nicht nur ein Diamant, sondern ein Offizier, ein Dunkelmann und eins der berühmt-berüchtigtsten Mitglieder in der Geschichte der Zunft.«

»Dunkelmann?«, fragte Hadrian.

»Auftragsmörder«, erklärte Royce.

»Eine Legende«, fuhr Price fort und steuerte sorgfältig um eine Pfütze herum. »Ein Wunderkind, das so schnell aufstieg, dass viele Mitglieder beunruhigt waren.«

»Komisch«, sagte Royce, »ich weiß nur von einem.«

»Tja, wenn der Erste Offizier der Zunft beunruhigt ist, dann sind es die anderen auch. Damals führte ein gewisser Hoyte die Geschäfte für Klunker. Für die meisten von uns war er ein Arschloch – ein guter Dieb und Organisator, aber eben doch ein Arschloch. Brillli hatte bei der Basis viele Anhänger und Hoyte fürchtete, er könnte ihn von der Spitze verdrängen. Des-

halb schickte er Brillli auf besonders gefährliche Einsätze – Einsätze, die komischerweise immer schiefgingen. Doch Brillli pasierte nie etwas und sein Ruf wuchs stetig. Dann kursierten Gerüchte, wir hätten einen Verräter in der Zunft. Statt sich darum zu kümmern, sah Hoyte seine Chance gekommen.«

Price unterbrach seine Wanderung und blieb vor Royce stehen. »Es gab damals nämlich drei Dunkelmänner in der Zunft und sie waren dicke Freunde. Jade, die einzige Frau darunter, war eine Schönheit, die ...«

»Worauf willst du eigentlich hinaus, Price?«, fiel Royce ihm unwirsch ins Wort.

»Ich gebe Ätzer nur einige Hintergrundinformationen, Brillli. Ihr habt doch bestimmt nichts dagegen, wenn ich meine Jungs ein wenig auf den Stand der Dinge bringe?« Price schob lächelnd die Daumen in den losen Bund seiner Hose und setzte sich wieder in Bewegung. »Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, Jade. Es ist da drüben passiert.« Er zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »In dem leeren Speicher mit dem Kleeblatt an der Wand. Dorthin hat Hoyte die beiden gelockt und als vermeintliche Verräter gegeneinander kämpfen lassen. Die Dunkelmänner haben damals wie heute Masken getragen, um nicht erkannt zu werden.« Price machte eine Pause und sah Royce mit geheucheltem Mitgefühl an. »Du wusstest nicht, wer dir gegenüberstand, bis alles vorbei war, stimmt's, Brillli? Oder wusstest du es und hast Jade trotzdem getötet?«

Royce schwieg, doch seine Augen funkelten gefährlich.

»Der dritte Dunkelmann, Schleifer, war natürlich empört, als er erfuhr, dass Brillli Jade umgebracht hatte, zumal er und Jade ja ein Paar waren. Dass ausgerechnet sein Freund Jade getötet hatte, machte die ganze Sache sehr persönlich. Hoyte ließ Schleifer freie Hand, die Rechnung zu begleichen.

Aber Schleifer wollte Brillì nicht tóten. Brillì sollte leiden, Schleifer musste sich deshalb eine raffiniertere, schmerzhaftere Strafe überlegen. Der Mann ist ein strategisches Genie – unser bester Mann für die Planung von Raubüberfällen. Er fädelte ein, dass Brillì von der Stadtwache festgenommen wurde. Für einige Gefälligkeiten und etwas Geld kaufte er Richter und Zeugen des Prozesses und Brillì kam in das Manzant-Gefängnis. Ein Loch, aus dem niemand zurückkehrt, denn daraus zu fliehen, gilt als unmöglich – nur dass Brillì es doch irgendwie geschafft hat. Übrigens wissen wir immer noch nicht, wie.« Price machte eine Pause, um Royce die Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben.

Doch Royce schwieg weiter.

Price zuckte die Achseln. »Nach seiner Flucht kehrte er nach Colnora zurück. Zuerst wurde der Richter, der den Prozess geleitet hatte, tot in seinem Bett aufgefunden, dann die falschen Zeugen – alle drei in derselben Nacht – und zuletzt der Anwalt. Wenig später verschwanden nacheinander die Mitglieder des Schwarzen Diamanten. Sie tauchten an den seltsamsten Orten wieder auf: im Fluss, auf dem Marktplatz und sogar auf dem Kirchturmdach.

Über ein Dutzend Mitglieder mussten dran glauben, bis Klunker schließlich einlenkte und Hoyte an Brillì auslieferte. Brillì zwang Hoyte zu einer öffentlichen Beichte, anschließend tötete er ihn. Die Leiche drapierte er im Brunnen auf dem Hügelplatz – ein Kunstwerk. Der Krieg war damit beendet, aber die Wunden waren zu tief für eine Versöhnung. Brillì verließ die Zunft. Jahre später tauchte er wieder auf. Er operierte jetzt vom Territorium der Roten Hand im Norden aus. Du bist dort aber kein Mitglied, oder?«

»Ich will mit Zünften nichts mehr zu tun haben«, antwortete Royce kalt.

»Und wer ist das?«, fragte Ätzer und zeigte auf Hadrian.
»Brillis Diener? Er trägt genug Waffen für beide.«

Price grinste. »Das ist Hadrian Blackwater, und ich würde nicht auf ihn zeigen – es könnte dich den Arm kosten.«

Ätzer beäugte Hadrian misstrauisch. »Wieso? Weil er so toll mit dem Schwert kämpft?«

Price kicherte. »Schwert, Speer, Pfeil und Bogen, Stein, was gerade zur Hand ist.« Er wandte sich an Hadrian. »Über dich wissen wir weniger, aber es kursieren viele Gerüchte. Nach einem warst du früher Gladiator, nach einem anderen General der kalischen Armee – sogar ein überaus erfolgreicher, wenn man den Berichten glauben darf. Wieder andere behaupten, du hättest im Osten als Sklave am Hof einer exotischen Königin gedient.«

Einige Diamanten, darunter Ätzer, kicherten ebenfalls.

»Dein Ausflug in die Vergangenheit war sehr amüsant, Price, aber gibt es einen Grund, warum ihr uns anhaltet?«

»Du meinst abgesehen davon, dass wir gerne mit euch plaudern? Euch ein wenig ärgern wollen? Daran erinnern, dass diese Stadt das Territorium des Schwarzen Diamanten ist? Und warnen, dass zunftlose Diebe hier nicht praktizieren dürfen und insbesondere du nicht willkommen bist?«

»Richtig.«

»Doch, einen hätte ich noch. Ein Mädchen sucht euch.«

Royce und Hadrian wechselten einen fragenden Blick.

»Sie hat sich in der Stadt nach zwei Dieben namens Hadrian und Royce erkundigt. Es mag ja lustig sein, eure Namen in aller Munde zu hören, aber für den Schwarzen Diamanten ist es peinlich, wenn jemand in Colnora nach Dieben sucht, die nicht zu unserer Zunft gehören. Die Leute könnten einen falschen Eindruck von dieser Stadt bekommen.«

»Wer ist das Mädchen?«, fragte Royce.

»Keine Ahnung.«

»Wo finden wir sie?«

»Sie schläft unter dem Triumphbogen der Kaufmannschaft auf dem Finanz-Boulevard, wir können deshalb wohl ausschließen, dass es sich um eine adlige Debütantin oder reiche Kaufmannstochter handelt. Außerdem reist sie allein, sie will euch also wahrscheinlich auch nicht töten oder verhaften. Wenn ich raten sollte, würde ich sagen, sie will euch engagieren. Allerdings muss ich sagen, wenn sie typisch für die Kaufmannschaft ist, für die ihr arbeitet, würde ich mich nach einer weniger exponierten Arbeit umsehen. Vielleicht könntet ihr auf einem Schweinehof unterkommen – dann wärt ihr wenigstens unter euresgleichen.«

Price wurde wieder ernst. »Sucht sie und verschwindet bis morgen Abend aus unserer Stadt. Ihr solltet euch übrigens beeilen. Frisch gewaschen sähe sie nicht übel aus und könnte jemandem ein hübsches Sümmchen einbringen oder zumindest einige vergnügliche Minuten bereiten. Ich vermute mal, sie ist bisher nur deshalb unbehelligt geblieben, weil sie überall eure Namen erwähnt. Der Name Royce Melborn sorgt hierzulande noch immer für einen gewissen Schauer.«

Price wandte sich zum Gehen, und sein spöttischer Ton kehrte zurück. »Zu schade, dass ihr nicht bleiben könnt. Das Theater zeigt gerade ein Stück über ein Diebespaar, dem man den Mord am König von Melengar in die Schuhe schiebt. Dem wirklichen Mord an Amrath vor einigen Jahren frei nachempfunden.« Price schüttelte den Kopf. »Allerdings sehr unrealistisch. Könnt ihr euch vorstellen, dass ein erfahrener Dieb sich in ein Schloss locken lässt, um ein Schwert zu klauen und dadurch seinen Auftraggeber vor einem Duell zu retten? Schriftsteller!«

Er ließ Hadrian und Royce stehen, entfernte sich immer

noch kopfschüttelnd mit seinen Kumpanen und verschwand im Gewirr der Gassen am anderen Ufer.

»Reizende Begegnung, nicht wahr?«, sagte Hadrian. Sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren, und stiegen zum Finanz-Boulevard hinauf. »Wirklich nette Jungs. Mich enttäuscht ein wenig, dass sie nur vier geschickt haben.«

»Glaub mir, die waren schon ziemlich gefährlich. Price ist der Erste Offizier der Zunft, die beiden Stillen waren Dunkel-männer. Außerdem lagen sechs weitere im Hinterhalt auf der Lauer, drei auf jeder Seite der Brücke, nur für den Fall. Sie wollten kein Risiko eingehen. Zufrieden?«

»Allerdings, danke.« Hadrian verdrehte die Augen. »Brilli, ja?«

»Nenn mich nicht so«, sagte Royce. Er klang ernst. »Nie mehr.«

»Schon vergessen«, sagte Hadrian unschuldig.

Royce seufzte, dann lächelte er. »Beeil dich. Kundschaft wartet.«

* * *

Sie wachte auf, weil sie eine rauhe Hand auf ihrem Schenkel spürte.

»Was haste denn in der Börse, Kindchen?«

Verwirrt rieb sie sich die Augen. Sie lag unter dem Bogen der Kaufmannschaft im Rinnstein. Ihre Haare waren verfilzt und voller Blätter und Zweige, ihre Kleider schmutzig und zerknittert. Mit den Händen hielt sie eine kleine Börse umklammert, deren Zugband sie sich um den Hals gehängt hatte. Die meisten Passanten hielten sie wahrscheinlich für Müll, den jemand am Straßenrand entsorgt hatte, oder einen Haufen aus Lumpen und Zweigen, den die Straßenkehrer übersehen hatten. Doch sogar dafür gab es offenbar Interessenten.

Als ihre Augen wieder klar sehen konnten, sah sie als Erstes das dunkle, hagere Gesicht und den offenen Mund des Mannes, der sich über sie beugte. Sie schrie und wollte wegstechen, doch eine Hand packte sie an den Haaren. Starke Arme drückten sie nach unten und hielten ihre Handgelenke fest.

Sie spürte den feuchtwarmen Atem des Mannes im Gesicht. Er stank nach Alkohol und Rauch. Der Mann riss ihr die Börse aus den Fingern und zog ihr die Schnur über den Hals.

»Nein!« Sie bekam eine Hand frei und griff danach. »Die brauche ich.«

»Ich auch.« Der Mann lachte hämisch und schlug ihre Hand weg. Grinsend wog er den Beutel in der Hand, spürte das Gewicht der Münzen und steckte ihn in seine Brusttasche.

»Nein!«, protestierte das Mädchen.

Der Mann setzte sich auf sie, nagelte sie auf den Boden und strich ihr mit den Fingern über Gesicht und Mund. Am Hals hielt er an, schloss die Finger darum und drückte ein wenig zu. Das Mädchen schnappte erschrocken nach Luft. Der Mann presste seine Lippen auf ihren Mund, so fest, dass sie seine Zahnücke spürte. Seine groben Bartstoppeln zerkratzten ihr Kinn und Wangen.

»Pst!«, flüsterte er. »Wir fangen doch erst an, spar dir deine Kraft für später.« Er richtete sich auf die Knie auf und machte sich an den Knöpfen seiner Hose zu schaffen.

Das Mädchen wehrte sich verzweifelt, trat nach ihm und kratzte ihn. Doch er klemmte ihre Arme unter seinen Knien ein und ließ sie strampeln. Als sie kreischte, schlug er ihr die Hand ins Gesicht. Vor Schreck verstummte sie und starrte blind nach oben, während er wieder an den Knöpfen seiner Hose nestelte. Die Schmerzen setzten erst nach und nach in Wellen ein, und ihre Wange brannte wie Feuer. Durch einen Tränenschleier hindurch sah sie ihn wie von ferne auf sich sit-

zen. Die Geräusche um sie verschmolzen zu einem dumpfen Brei. Seine aufgesprungenen, schorfigen Lippen und die langen Muskelstränge an seinem Hals bewegten sich, doch sie hörte seine Worte nicht. Sie konnte einen Arm befreien, doch der Mann packte ihn sofort und drückte ihn wieder nach unten.

Hinter dem Mann näherten sich plötzlich zwei Gestalten, und sofort regte sich in ihr wieder die Hoffnung. »Hilfe«, ächzte sie kaum hörbar.

Der vordere der beiden Männer zog ein gewaltiges Schwert, fasste es an der Klinge und schlug mit dem Knauf zu. Ihr Peiniger fiel zur Seite und blieb bewegungslos im Rinnstein liegen.

Der Mann kniete sich neben sie. Er hob sich nur als Schemen vor dem schwarzen Himmel ab, ein nächtliches Trugbild.

»Kann ich behilflich sein, Gnädigste?« Die Stimme klang freundlich. Er ergriff ihre Hände und half ihr auf.

»Wer seid Ihr?«

»Ich bin Hadrian Blackwater.«

Sie starrte ihn an. »Ist das wahr?«, brachte sie schließlich heraus und hielt seine Hände fest. Unversehens begann sie zu weinen.

»Was machst du da?«, fragte der andere Mann und kam näher.

»Äh ... keine Ahnung.«

»Lass sie los. Du zerquetschst ihr ja die Hände.«

»Ich halte sie nicht fest. Sie lässt mich nicht los.«

»Oh, Verzeihung.« Die Stimme des Mädchens zitterte. »Ich hatte die Hoffnung, Euch zu finden, schon aufgegeben.«

»Ist ja gut, jetzt hast du uns gefunden.« Hadrian lächelte. »Dieser Herr hier ist übrigens Royce Melborn.«

Sie sah Royce fassungslos an, dann fiel sie ihm um den Hals, drückte ihn fest an sich und schluchzte noch lauter. Royce stand ein wenig steif da, während Hadrian das Mädchen von ihm löste.

»Ich habe den Eindruck, du bist froh, uns zu sehen«, sagte er. »Das freut mich. Aber wer bist du?«

»Ich bin Thrace Wood aus Dahlgren.« Das Mädchen lächelte. Sie konnte nicht anders. »Ich suche Euch schon so lange.«

Sie schwankte.

»Alles in Ordnung?«

»Mir ist ein wenig schwindlig.«

»Wann hast du das letzte Mal gegessen?«

Thrace überlegte. Unruhig wanderte ihr Blick hin und her.

»Egal.« Hadrian wandte sich an Royce. »Du hast hier früher gewohnt. Irgendeine Idee, wo wir mitten in der Nacht Hilfe für diese junge Dame finden?«

»Schade, dass wir nicht in Medford sind. Gwen wäre ideal.«

»Gibt es hier kein Bordell? Wir befinden uns doch im größten Handelszentrum der Welt. Sag jetzt nicht, dass ausgerechnet dieses Gewerbe hier fehlt.«

»Doch, es gibt da ein nettes in der Südstraße.«

»Gut. Thrace? Komm mit, wir wollen doch sehen, ob wir dir eine Waschgelegenheit und eine Mahlzeit beschaffen können.«

»Wartet.« Thrace kniete sich neben den bewusstlosen Mann und zog ihm die Börse aus der Tasche.

»Ist er tot?«, fragte sie.

»Kaum. So stark habe ich nicht zugeschlagen.«

Sie stand auf. Schwindel erfasste sie und ihr wurde schwarz vor Augen. Sie verharrte einen Augenblick unsicher, als sei sie betrunken, dann begann sie zu torkeln und brach zusammen. Sie wachte noch einmal kurz auf und spürte, wie Arme sie behutsam aufhoben. Durch ein tiefes Brummen hindurch hörte sie jemanden kichern.

»Was ist so lustig?«, fragte einer der beiden Männer.

»Es dürfte das erste Mal sein, dass jemand, der ein Bordell besucht, selbst eine Frau mitbringt.«